

LOK MYLER

SUNKOH

- DER ERBE VON ATLANTIS -

DIE KRONE DER KHMER



XEBAN

LOK MYLER

SUN KOH

- DER ERBE VON ATLANTIS -

DIE KRONE DER KHMER





Lok Myler

Sun Koh

- Der Erbe von Atlantis -
und seine phantastischen
Abenteuer

Die Krone der Khmer

XEBAN-VERLAG

Impressum

Neuausgabe

Copyright © by Author

© Copyright dieser Lizenzausgabe by XEBAN-Verlag / www.xebanverlag.de

Verlag: Xeban-Verlag: Kerstin Peschel, Am Wald 67, 14656 Brieselang; xebanverlag@gmail.com

Lizenzgeber: Edition Bärenklau / Jörg Martin Munsonius

www.editionbaerenklau.de

Cover: © by Thomas Ostwald mit KI modifiziert, edeebee (KI) mit Xeban-Verlag, 2026

Korrektur: Thomas Ostwald

Die ausgedachten Personen haben nichts mit tatsächlich lebenden Personen zu tun.
Namensgleichheiten sind zufällig und nicht beabsichtigt.

Alle Rechte vorbehalten

Das Copyright auf den Text oder andere Medien und Illustrationen und Bilder erlaubt es KIs/AIs und allen damit in Verbindung stehenden Firmen und menschlichen Personen, welche KIs/AIs bereitstellen, trainieren oder damit weitere Texte oder Textteile in der Art, dem Ausdruck oder als Nachahmung erstellen, zeitlich und räumlich unbegrenzt nicht, diesen Text oder auch nur Teile davon als Vorlage zu nutzen, und damit auch nicht allen Firmen und menschlichen Personen, welche KIs/AIs nutzen, diesen Text oder Teile daraus für ihre Texte zu verwenden, um daraus neue, eigene Texte im Stil des ursprünglichen Autors oder ähnlich zu generieren. Es haften alle Firmen und menschlichen Personen, die mit dieser menschlichen Roman-Vorlage einen neuen Text über eine KI/AI in der Art des ursprünglichen Autors erzeugen, sowie alle Firmen, menschlichen Personen, welche KIs/AIs bereitstellen, trainieren um damit weitere Texte oder Textteile in der Art, dem Ausdruck oder als Nachahmung zu erstellen; das Copyright für diesen Impressumstext sowie artverwandte Abwandlungen davon liegt zeitlich und räumlich unbegrenzt bei Bärenklau Exklusiv. Hiermit untersagen wir ausdrücklich die Nutzung unserer Texte nach §44b Urheberrechtsgesetz Absatz 2 Satz 1 und behalten uns dieses Recht selbst vor. 13.07.2023.

Inhaltsverzeichnis

[Impressum](#)

[Das Buch](#)

[Sun Koh – Der Erbe von Atlantis](#)

[Die Krone der Khmer](#)

[1. Kapitel](#)

[2. Kapitel](#)

[3. Kapitel](#)

[4. Kapitel](#)

[5. Kapitel](#)

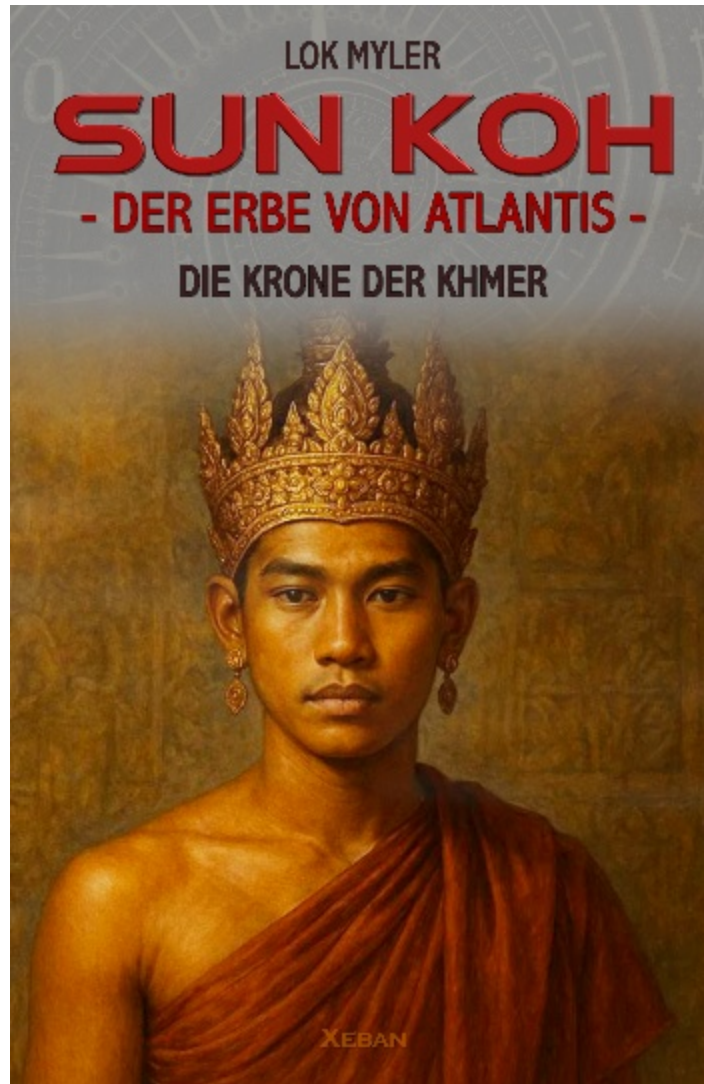
[6. Kapitel](#)

[7. Kapitel](#)

[Anmerkungen](#)

[Folgende Titel der Sun-Koh-Abenteuer
sind in Vorbereitung oder bereits
lieferbar:](#)

Das Buch



Ein weiteres Sun Koh-Abenteuer

Echte Fantasie hat immer den Mut, bis an die Grenzen des Wahrscheinlichen vorzustößen. Der letzte Rest von Wahrscheinlichkeit gibt ihr die Kraft, von außen her die Verwirklichung des Erdachten zu erstreben. Die großen Selbstverständlichkeiten des heute Wirklichen waren einst

nichts anderes als fantastische Grenzbereiche dünnster Wahrscheinlichkeit.

Die fantastische Idee Sun Kohs hieß Atlantis. Der Wiederaufstieg des versunkenen Erdteils zwischen Europa und Amerika war nichts als eine uralte Prophezeiung. Aber sie reichte hin, um Sun Koh und seinen Gefährten ein Ziel zu geben und auf dem Weg zu ihm erstaunliche Wirklichkeiten zu schaffen. Und sie genügte, um den großen Gegenspieler zu wütenden Anstrengungen zu veranlassen.

Der Feind Sun Kohs war Juan Garcia.

Er griff die Sonnenstadt auf Yukatan mit Gasbomben an, um Sun Koh zu vernichten. Der Versuch misslang.

Juan Garcia wurde der Gefangene seines Bruders Manuel, der zu Sun Kohs Freunden zählte.

Manuel Garcia hatte die Absicht, den gefährlichen Gegner für alle Zeiten unschädlich zu machen. Deshalb verwahrte er seinen Bruder in einer der zahlreichen Felsenkammern der unterirdischen Stadt.

Sun Koh - Der Erbe von Atlantis

und seine phantastischen Abenteuer

Die Krone der Khmer

1. Kapitel

Jetzt standen sie sich gegenüber.

Äußerlich waren sie sich überraschend ähnlich. Beide hatten das gleiche, dreieckige Gesicht mit fahler Haut und tiefschwarzen Bärten, beide hatten die gleiche scharfe Nase, dieselben nadelspitzen Augen mit den seltsam fliehenden Brauen darüber. Es waren Satansgesichter, aus einem Stück geschnitten, aber trotzdem waren die Charaktere der beiden erheblich verschieden. Juan Garcia war ein gewissenloser, eiskalter Verbrecher, der seine ohne Zweifel glänzenden Fähigkeiten rücksichtslos für seine eigenen Gelüste ausnützte. Manuel Garcia besaß vielleicht die gleiche Skrupellosigkeit in der Verfolgung seiner Ziele, aber diese dienten einer höheren Bestimmung. Juan Garcia verfügte über einen grausamen Zynismus, Manuel Garcia hatte Humor, wenn er auch zeitweilig bizarr wirkte.

„Wie lange soll die Affenkomödie hier dauern?“, fragte Juan verbissen zum zweiten Mal.

Manuel grinste wie ein Teufel.

„Drei Monate, mein Lieber. Das wird genügen, wird völlig genügen.“

„Wozu?“, kam es explosiv heraus.

„Hähä, ich werde dir deine Untugenden abgewöhnen, teures Bruderherz. Einen Landpastor werde ich aus dir machen, wie er im Buche steht, einen wandelnden Engel.“

Juan höhnte mit verzerrter Miene.

„Du bist verrückt, größenwahnsinnig. Wenn nicht die elektrische Wand zwischen uns wäre, würde ich dir deinen Verstand zurechtrücken, du dreifacher Narr!“

„Lass dich nicht abhalten“, lachte Manuel. „Die Sperrwand ist weg, ich kann in diesem Raum nicht die geringste Spur von Elektrizität gebrauchen. Sonst gelingt nämlich die Kur nicht, Verehrtester.“

Juan Garcia blieb trotzdem an der gleichen Stelle stehen. Schließlich hatte er keine Lust, Selbstmord zu begehen. Aber er wechselte nun völlig den Ton. Seine Stimme wurde ruhig und nachdenklich, mit einem Unterklang von Beschwörung.

„Sei vernünftig, Manuel, und vergiss nicht, dass wir Brüder sind. Ich verstehe dich einfach nicht. Du hast es doch wahrhaftig nicht nötig, dich hier in diese Keller zu sperren und anstatt dein Leben in vollen Zügen zu genießen, allen möglichen Unsinn zu treiben und fremden Befehlen zu gehorchen. Was hast du denn von deinem Leben? Komm mit mir hinaus, ich will dir zeigen, wie schön die Welt ist. Lass mich frei, wir schließen einen Bund. Es wird uns leichtfallen, die ganze Welt zu unterwerfen. Du kannst den Erdball beherrschen, ist das nicht mehr wert als deine Maulwurfsarbeit hier unten?“

Manuel Garcia klatschte ironisch mit den Händen, als sein Bruder schwieg.

„Bravo, Bruder, du wirst ein ausgezeichneter Pastor. Den Ton hast du schon ganz schön getroffen, nur die Sache hast

du verwechselt. Gerade im umgekehrten Sinne musst du reden, dann ist es richtig.“

„Verdammt“, zischte Juan, um dann in schneller Beherrschung wieder ruhig zu werden und weiter zu dringen:

„Überleg es dir, was du dir versagst. Wie viele Frauen ...“

Manuel trat mit harter Bewegung einen Schritt vor.

„Du“, keuchte er, „du wagst es, mir gegenüber von Frauen zu sprechen?“

Juan zuckte die Achseln.

„Warum denn nicht?“

Die Augen seines Bruders brannten.

„Ah, deine Frechheit übersteigt alle Grenzen. Du weißt, dass es einst in meinem Leben eine Frau gab ...“

„Ich bin nicht schuld an ihrem Tod“, warf Juan ein.

Manuels Stimme wurde wie sprödes Eis.

„Du lügst, Juan. Ich habe die Beweise. Es hätte dich schon lange das Leben gekostet, wenn es mir nicht verboten worden wäre, dich zu töten. Du beschwerst dich, dass ich mir befehlen lasse? Danke lieber deinem Schöpfer auf den Knien dafür. Denn wisse“, aus seiner Stimme schoss jetzt heiß und glühend der Hass heraus, „wisse, in der gleichen Stunde, in der man dich meiner Rache frei gibt, werde ich dich tausend qualvolle Tode sterben lassen, tausend entsetzliche Tode für jenen einen. Und jene Stunde wird kommen, Juan Garcia!“

Der andere wurde noch fahler. Seine Lippen verzerrten sich und sein Spott klang gezwungen, als er erwiderte:

„Das sind ja nette Pläne. Gib nur Acht, dass sie dir nicht ins Wasser fallen. Einstweilen stehe ich ja wohl noch unter Naturschutz?“

Auf Manuels Gesicht erschien ein böses Lächeln.

„Ganz recht, mein Lieber, nur wirst du bald vergessen haben, dass du Juan Garcia bist. Aber wenn meine Stunde kommt, dann werde ich dafür sorgen, dass du es wieder weißt, dass du weißt, warum du stirbst.“

Damit drehte er sich scharf ab und schritt hinaus.

Am Abend saß er mit Dr. Fritz Peters zusammen, dem Leiter des Teams der jungen Wissenschaftler, die hier unten die abenteuerlichsten Dinge zusammenbrachten. Zwischen den beiden Lagern, die gewissermaßen getrennte Flügel des gleichen unterirdischen Felsenreiches bewohnten, hatte sich eine Art freundschaftlicher Verkehr angebahnt. Er war allerdings insofern einseitig, als zwar Manuel Garcia häufig und gern bei den Deutschen auftauchte, aber in sein eigenes Reich niemanden hineinsehen ließ. Das nahm ihm jedoch niemand übel. Man sah ihn ganz gern und ertrug auch seinen bissigen Humor, denn sein Wissen stand über allem Zweifel. Und es geschah mehr als einmal, dass er einem Grübler mit wenigen Worten über den toten Punkt hinweghalf und ihm neue, überraschende Möglichkeiten seiner Arbeit zeigte.

Manuel Garcia brachte selbst das Gespräch auf seinen Bruder und berichtete in kurzen Zügen.

„Was haben Sie eigentlich mit ihm vor?“, fragte Peters nachdenklich. „Es ist wohl nur ein Scherz, dass Sie einen

Landpastor aus ihm machen wollen?“

Der Mexikaner lachte hinterhältig.

„Nicht im Geringsten, verehrter Doktor. Ich beabsichtige genau das, was ich ihm sagte.“

Der Deutsche schüttelte den Kopf.

„Das verstehe ich nicht.“

Garcia machte eine unbestimmte Bewegung zur Seite.

„Sehen Sie, drüben hockt jetzt in seiner Kammer ein ausgefeimter Verbrecher, der sein Leben lang nichts weiter als Böses getan hat. Ich will den Versuch machen, seine Vorstellungs- und Gefühlswelt wie seine Willenseinrichtungen so zu verändern, dass er zukünftig wie ein harmloser, friedlicher Mitbürger handelt.“

„Und wie? Ich muss gestehen, dass mich das Problem brennend interessiert.“

Garcia grinste.

„Was interessiert Sie schon nicht? Aber mich interessiert, wie Sie so etwas anstellen würden. Was meinen Sie?“

Peters begann zu überlegen.

„Hm, es steht fest, dass bei oder durch Tätigkeit des menschlichen Gehirns Ströme und Strahlungen erzeugt werden, die viel Ähnlichkeit mit elektrischen Erscheinungen besitzen. Diese Strahlungen sind außerordentlich schwach, aber sie durchdringen nachweislich ungehindert die Schädeldecke und die Luft. Man muss versuchen, einen Apparat zu schaffen, der auf diese außerordentlich feinen Strahlen reagiert. Ist er vorhanden, so kann man sie mühelos auf beliebig starke

elektrische Ströme übertragen und damit entsprechend verstärken. Da dabei der Gedanke der Ursprungsstrahlen durchaus gewahrt werden kann, müsste es gelingen, ein beliebiges Gehirn durch die Schädeldecke hindurch zu beeinflussen, das heißt durch die Strahlen in den Ganglien, einer Anhäufung von Nervenzellkörpern, bestimmte chemische Reize auszulösen und die winzigen Muskeln zu bestimmten Tätigkeiten zu veranlassen. Praktisch würde das bedeuten, dass man mithilfe einer solchen Apparatur einen Menschen mühelos dazu zwingen kann, sich mit dem Sondergehirn völlig gleichzuschalten, also das zu denken und zu fühlen, was das sendende Gehirn denkt und fühlt. Dann würde in absehbarer Zeit das beeinflusste Gehirn auch ohne weitere Strahlung nur noch in dem gewünschten Sinne weiterarbeiten. Nicht bestrahlte Zellgruppen sind verkümmert oder abgeriegelt, die bestrahlten aber haben sich so an die vorgeschriebenen Bahnen gewöhnt, dass sie diese nicht mehr verlassen können. Das wäre ...“

„Eine Dauerhypnose von Grund auf, von der der Betroffene nichts merkt. Es wird ihm kaum bewusstwerden, dass er die gewohnten Vorstellungen verloren hat, dass ganz andere Gedankeninhalte in ihm arbeiten. Seine Eigenkontrolle versagt, weil die Strahlungen eines fremden Gehirns ununterbrochen in ihm arbeiten. Er wird Schmerz fühlen, wenn der andere Schmerz fühlt, und er wird sich freuen, wenn sich sein Original freut, wird mit jenem zusammen einen Gänsebraten riechen, der gar nicht in

seiner Nähe ist. Es ist Ihnen doch klar, welchen Umfang eine solche Beeinflussung annehmen wird?“

Peters atmete schwer.

„Es ist fantastisch, ungeheuerlich, sich das bis in alle Einzelheiten auszudenken. Jener Mensch verliert seine Eigenpersönlichkeit, spürt fremden Schmerz und fremde Lust, lebt ausschließlich das Leben des anderen, solange er unter den Strahlen steht, und lebt es dann später automatisch weiter. Aber wie nun, wenn die aufgeprägte Gewöhnung doch einmal versagt, wenn die stillgelegten, verkümmerten Bezirke sich wieder kraftvoll zu regen beginnen?“

Garcia schüttelte den Kopf.

„Das ist wohl kaum zu befürchten. Sollte es doch eintreten, so würde sich der Betroffene gespalten, auseinandergerissen, zwischen zwei Welten fühlen und vermutlich darüber wahnsinnig werden.“

„Wird nicht der Zellenstaat des Körpers mit seinen gewaltigen Entladungen alles gefährden? Ich kann mir denken, dass der Selbsterhaltungstrieb, die Todesangst mit einem Schlag alles zerreißen.“

„Wohl kaum mehr als unter normalen Umständen. In der Todesangst reagiert eben nur das Sonnengeflecht. Ist sie vorbei, so geht es wie bei jedem Menschen frischfröhlich weiter, aber nur mit dem künstlichen Gehirn, wenn ich mich so ausdrücken darf.“

„Das künstliche Gehirn“, wiederholte Peters nachdrücklich, um dann lebhafter fortzufahren: „Immerhin,

ich würde nicht allzu zuversichtlich sein. Der Mensch ist keine einfache Angelegenheit. Man müsste Ihre Erfindung erst gründlich ausprobieren, damit man ihre Wirkungen in der Praxis kennenlernt.“

„Bin gerade dabei“, ergänzte der andere. „Mein Bruder macht das Versuchskarnickel. An ihm ist bestimmt nichts zu verderben.“

Der Deutsche schüttelte sich.

„Offen gestanden, wenn ich einen Bruder hätte, so möchte ich ihn mir nicht in solcher Lage vorstellen.“

Garcias Lippen verzerrten sich.

„Wenn Sie einen Bruder hätten wie diesen, so hätten Sie ihn wahrscheinlich schon als Säugling erdrosselt.“

„Lassen wir's“, bat Peters. „Sie müssen aber doch dann einen Menschen zur Hand haben, der als Sendestation für die Gehirnstrahlen dient.“

Der Mexikaner grinste wieder boshaft.

„Habe ich, habe ich, Verehrtester. Sie werden Ihre Freude an ihm haben. Ein Landpastor, wie er im Buche steht. Habe mir ihn eigens aus der Nähe von Detroit geholt.“

„Wie sind Sie zu ihm gekommen?“

Garcia hob die Schultern.

„Wer viel fragt, wird viel beschwindelt. Jedenfalls ist er davon überzeugt, in einem Sanatorium gegen Heuschnupfen zu sitzen, der ihn bisher bald zu Tode geplagt hat. Er fühlt sich großartig, ist seinen Heuschnupfen los – Kunststück hier unten; isst, trinkt und hat im Übrigen nicht die geringste Ahnung, dass er

gewissermaßen Modell steht. Wollen Sie ihn einmal in Augenschein nehmen?“

Peters nickte.

„Es würde mich interessieren, den Mann kennenzulernen, dessen Leben Ihr Bruder zukünftig mitleben soll.“

„Kommen Sie.“

Sie schritten durch mehrere Gänge auf eine Tür zu, die in der Nähe jener lag, hinter der sich Juan Garcia befand.

Das Zimmer, das sie betraten, war behaglich, wenn nicht luxuriös eingerichtet. Der Bewohner empfing sie mit einem etwas altväterlichen Kratzfuß.

Man konnte es wirklich nicht übersehen, wes Geistes Kind er war. Peters wusste es, bevor er noch den Mund aufgetan hatte. Diese schwammige, starke Gestalt mit dem wabbelnden Doppelkinn und dem feisten Specknack, die vor harmloser Gutmütigkeit und sanfter Lebensfreude geradezu strahlte, war der schreiende Gegensatz zu dem finsternen, satanischen Juan Garcia. Dieser Mann lebte für sein Essen und Trinken sowie die sonstigen kleinen Freuden des Alltags. Für ihn gab es keine Probleme, keine Frauen und keine großen Erregungen. Ein harmloses Kind, das noch keiner Fliege etwas zuleide getan hatte, in Bratenrock und niedrigem Umlegekragen. Das war echt Manuel Garcia. Es genügte ihm nicht, dass er seinen Bruder überhaupt in ein fremdes Leben hineinformte, nein, er musste unbedingt noch einen Witz dabei machen und ein Modell aussuchen, das etwas Lächerliches an sich hatte. Es erschien Peters sehr bedenklich, einen solchen starken

Gegensatz zu wählen. Wenn die Erfindung hier nicht versagte, so war ihre Brauchbarkeit bewiesen.

„Guten Tag, Mr. Trouthan“, grüßte Garcia, „ich bringe Ihnen hier einen ausländischen Gelehrten, der Sie gern begrüßen möchte. Er interessiert sich außerordentlich für das neue Verfahren gegen Heuschnupfen.“

„Sehr erfreut, sehr erfreut“, dienerte der Amerikaner. „Unberufen, er scheint spurlos verschwunden zu sein.“

„Hoffen wir, dass es dabeibleibt“, sagte Peters lächelnd.

„Einige Monate werden wohl noch vergehen, bevor der Organismus umgestellt ist“, fiel der Mexikaner schnell ein. „Wie fühlen Sie sich sonst, Mr. Trouthan?“

„Ausgezeichnet, ausgezeichnet“, versicherte jener. „Ich würde zwar ganz gern wieder einmal die lieben kleinen Schäfchen und die gelben Butterblümchen auf der grünen Wiese vor meinem Häuschen sehen, aber man kann ja nicht alles auf einmal haben. Dachten Sie übrigens schon an meine neue Leibbinde, von der ich Ihnen gegenüber schon sprach?“

„Ist bereits unterwegs“, erwiderte Garcia und zwinkerte dabei seinen Begleiter an. „Sie werden sie in Kürze bekommen.“

„Sehr nett, sehr nett“, freute sich der Amerikaner. „Sie müssen wissen, mein Herr“, wandte er sich an Peters, „dass meine alte Leibbinde im Laufe der Jahre ein bisschen zerschlissen ist, sodass sich nunmehr ein Ersatz notwendig machte. Ich hoffe, dass das nicht als Luxus betrachtet werden kann.“

Peters schüttelte lebhaft den Kopf. Zu sprechen vermied er, um nicht lachen zu müssen. Wenn Juan Garcia sich eines Tages auch so benahm, fühlte und dachte wie dieser Mann, so war das der ungeheuerlichste Witz, den die Weltgeschichte je erlebt hatte.

Nach einem feierlichen Händeschütteln ließen sie den Landpastor wieder allein.

„Nun, was sagen Sie dazu?“, erkundigte sich Garcia, als sie wieder draußen auf dem Gang standen.

Peters hob die Schultern.

„Nicht viel. Theoretisch ist ja alles in schönster Ordnung, aber wie es mit der Praxis aussehen wird, ist noch sehr die Frage. Es bleibt uns wohl kaum etwas anderes, als die Ergebnisse mit einem gewissen Fatalismus abzuwarten.“

Garcia lachte.

„Also mit anderen Worten: Es wird schon schief gehen.“

*

Das Experiment hatte begonnen.

Dicht beieinander lagen die beiden Zimmer, zwischen denen geheimnisvolle Ströme eine Brücke schlugen, kaum dreißig Meter weit voneinander entfernt lebten die beiden Menschen, die gegenseitig nichts von ihrer Existenz ahnten und doch durch die stärksten Bande verbunden waren, die es zwischen zwei Menschen geben konnte. Ahnungslos war Juan Garcia, ahnungslos auch Mr. Trouthan.

Man hatte dem amerikanischen Landpfarrer eine seltsame Apparatur an den Leib gehängt, die er schon deswegen nicht ungern trug, weil sie nicht im Geringsten belästigte. Außerdem war er fest davon überzeugt, dass sie zur Beseitigung seiner Überempfindlichkeit unbedingt erforderlich sei.

Auf seinem Kopf trug er eine dünne, weitmaschige Seidenhaube. Diese verlängerte sich über den Nacken hinaus bis hinunter zum Kreuz. Sie war weich und geschmeidig, man spürte ihr wahrhaftig nicht an, dass eine Fülle feinsten Drähte in ihr verborgen waren. Außerdem war die neue Leibbinde, mit einem kleinen, schmalen Kästchen versehen, das dem Träger aber auch nicht weiter unangenehm auffiel, mittlerweile eingetroffen.

Im Zimmer Juan Garcias waren überhaupt keine wesentlichen Veränderungen vorgenommen worden. Hier brauchte man keine Apparatur, da die Ströme mit beliebiger Stärke von außen in das Zimmer hineingesandt werden konnten. Die einzige Vorsorge, die getroffen worden war, bestand darin, dass man Bett, Diwan, Tisch und Stuhl ungefähr in die gleiche Anordnung und Stellung gebracht hatte, wie in jenem anderen Zimmer. Es wäre auch peinlich aufgefallen, wenn James Trouthan sich nach einem Schritt auf dem Diwan ausgestreckt hätte, während Juan Garcia nach dem gleichen Schritt auf den Erdboden geplumpst wäre.

Juan Garcia war von Anfang an nicht töricht genug, um wie ein gewöhnlicher Gefangener in seinem Zimmer auf